

## **Individuen, Ethnien und die Sehnsucht nach solidarischer Gemeinschaft**

*(Bei diesem Text handelt es sich um einen Vortrag aus dem Jahr 1996, der sich aber als Einführung in das Thema der Fachtagung und für Prof. Scherrs Vortrag eignet.)*

Rahmenthema des 2ten Bundeskongresses Soziale Arbeit war die Frage, welche Herausforderungen die gesellschaftlichen Umbrüche der 80er und 90er Jahre für die soziale Arbeit beinhalten. Zu diesen Umbrüchen gehört - was die Rede von der „Konkurrenzgesellschaft“ nicht systematisch berücksichtigt - zweifellos auch die Verwandlung der Bundesrepublik in eine Einwanderungsgesellschaft und die darauf bezogene Forderung, die Bundesrepublik als eine „multikulturelle Gesellschaft“ zu begreifen. *Die anhaltende politische Diskussion um die multikulturelle Gesellschaft war und ist für die soziale Arbeit außerordentlich folgenreich, denn sie hat das Gesellschaftsverständnis von TheoretikerInnen und PraktikerInnen der Sozialen Arbeit verändert.* Insbesondere die zugrundeliegende Annahme, daß es erlaubt und für Zwecke der Gesellschaftsbeobachtung sinnvoll sei, Individuen als Angehörige von „Ethnien“ wahrzunehmen, wird inzwischen nicht mehr nur von machen sozialwissenschaftlichen Experten geteilt, sondern ist in das Alltagsbewußtsein von PädagogInnen und in den Diskurs der Sozialen Arbeit eingewandert. Sie steht für eine umfassende und weitreichende Verschiebung der Denkwerkzeuge, mit der wir uns über die gesellschaftliche Wirklichkeit verständigen. Ebenso wie für die Wirklichkeitssicht von SozialwissenschaftlerInnen und SozialpädagogInnen in den 70er Jahren die Zuordnung von Individuen zu Klassen und Schichten tendenziell selbstverständlich war, so ist es heute die Zuordnung zu den als Abstammungsgemeinschaften verstandenen Kulturen, zu Ethnien. Insofern kann man behaupten, daß soziale Arbeit in einem Prozeß der Ethnisierung des Sozialen verflochten.

Im folgenden werde ich einige kritische Überlegungen zur Funktion und Bedeutung von Prozessen der „Ethnisierung des Sozialen“ für die Soziale Arbeit skizzieren. Dazu werde ich zunächst versuchen analytisch zu klären, worüber wir denn reden, wenn wir von der „Ethnisierung des Sozialen“ sprechen. Zweitens werde ich behaupten, daß die Entdeckung von Ethnizität als Kategorie der Gesellschaftsbetrachtung Bestandteil eines übergreifenden Prozesses ist, in dem der vermeintliche oder tatsächliche Verlust von „traditionalen“ sozialen Zusammenhängen zum Problem wird und Sehnsucht nach „unverbrüchlicher Gemeinschaft“ entsteht. Drittens versuche ich zu zeigen, daß eine der Aufgaben der Theorie Sozialer Arbeit

vor diesem Hintergrund darin besteht zu klären, ob, und wenn ja: wie soziale Arbeit in der Lage ist, Gegengewichte zu Tendenzen der Erosion des Sozialen in der Konkurrenzgesellschaft zu etablieren.

### **1. Was heißt „Ethnisierung des Sozialen?“**

Nimmt man neuere sozialwissenschaftliche Gegenwartsdiagnosen in den Blick, dann stößt man nicht nur auf eine unübersichtliche Gemengelage von Begriffen (Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Multioptionsgesellschaft, Postfordismus usw.), sondern zudem auf eine fundamentale Widersprüchlichkeit der Beschreibungen: Auf der einen Seite hat sich in Folge der von U. Beck (1986) vorgetragenen Individualisierungsthese die Einschätzung durchgesetzt, daß eine Eigentümlichkeit moderner Gesellschaften gerade darin besteht, daß sie „Gesellschaften von Individuen“ (Winkler 1995: 166) sind. Moderne Gesellschaften werden hier - in Marxschen Termini formuliert - als Gesellschaften „vereinzelter Einzelner“ dargestellt, deren sozialer Zusammenhang sich nurmehr über ihre Inklusion in abstrakte Funktionssysteme (Ökonomie, Politik, Recht, Erziehung usw.) herstellt. Was - nach Auskunft soziologischer Klassiker - strukturell in der Funktionsweise moderner kapitalistischer Gesellschaften immer schon angelegt ist, die Vergesellschaftung von Einzelnen als Arbeitskräfte, Konsumenten, Wähler, Rechtssubjekte, wird, so der Tenor der neueren Individualisierungsdebatte, im fortgeschrittenen Kapitalismus zu einer das Alltagsleben der Individuen bestimmenden Realität: Sie finden sich als aus allen intermediären sozialen Bezügen freigesetzte Einzelne vor, denen es aufgegeben ist, den Regeln und Zwängen moderner Gesellschaften zu entsprechen, ohne daß sie noch auf den sichernden Halt von Traditionen und Erfahrungen in den Formen der Vergemeinschaftung - Familie, Verwandtschaft, lokale Milieus und soziale Klassen - zurückgreifen können.

Von Interesse ist hier nun nicht, ob diese Gegenwartsdiagnose tatsächlich zutreffend ist, woran ich erhebliche Zweifel hege (s. Scherr 1994b und 1995). Ihre positive Aufnahme in sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Debatten kann zunächst als ein Indiz dafür gelten, daß sie in der Lage ist, das Krisenbewußtsein sozialwissenschaftlicher Laien und Experten auf den Begriff zu bringen. Im Vordergrund der Gesellschaftswahrnehmung stehen nicht mehr die Probleme der sozialen Ungleichheit, der Bürokratisierung und der Entdemokratisierung; vielmehr ein aus der behaupteten Erosion des Sozialen resultierender Verlust an sozialer Zugehörigkeit, die unterstellte Überforderung der Einzelnen, sich als Bastler ihrer Biographie in einer unübersichtlichen, weil kulturell pluralisierten Gesellschaft

zurechtfinden zu müssen. Vor diesem Hintergrund werden in der neueren sozialpädagogischen Diskussion erneut Forderungen nach einer gemeinschaftsstiftenden Pädagogik formuliert (s. Böllert 1995: 154ff.).

Ganz im Gegensatz dazu wird die Gesellschaft der Bundesrepublik jedoch andererseits, sofern sie als Einwanderungsgesellschaft in den Blick tritt, gerade nicht als eine „Gesellschaft der Individuen“ (Elias 1987), sondern als eine Gesellschaft ethnischer Gemeinschaften dargestellt. Alles das, was für die „eingeborenen“ Gesellschaftsmitglieder behauptet wird, scheint für die Eingewanderten gerade nicht zuzutreffen. Sie gelten nicht als „vereinzelte Einzelne“, die ihre Biographie selbst basteln und ihre Identität individuell entwerfen müssen, sondern als durch ihre Zugehörigkeit zu ethnischen Gruppen definierte soziale Wesen. Der kulturellen Tradition und dem sozialen Zusammenhang von Einwanderergruppen wird hier zugetraut, einen wirksames Gegengewicht zu den Tendenzen der Zerstörung und Auflösung aller vormodernen Traditionen und Sozialformen zu bilden, wie sie in der Soziologie seit Marx und Simmel immer wieder dargestellt worden sind.

Auch diesbezüglich ist hier nicht primär von Interesse, ob diese Behauptung empirisch zutrifft. In ihrer allgemeinen Form, als generelle Unterscheidung der qua kultureller Tradition und Zugehörigkeit bestimmten MigrantInnen, die sich somit deutlich von der individualisierten Mehrheitsbevölkerung unterscheiden, zweifellos nicht (vgl. etwa Bommes 1992 und 1993; Popp 1994; Schiffauer 1991). Festzuhalten aber ist, daß ein ethnisierender Blick auf MigrantInnen, ihre Wahrnehmung als Angehörige ethnischer Gruppen, sich in sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Diskursen etabliert hat (s. etwa Nieke 1995). Einwanderer gelten als kulturelle Fremde, deren Handeln vor dem Hintergrund ihrer eigentümlichen, ihnen anhaftenden kulturellen Identität zu verstehen sei. *Ethnizität und Ethnisierung sind insofern eine Wahrnehmungsrealität, in dem Maß praktisch folgenreiche soziale Tatsachen, wie sie in die Gesellschaftswahrnehmung von Experten und Laien eingewandert sind.*

Es ist nun auch unschwer festzustellen, daß die Sozialwissenschaften und die Sozialpädagogik einen eigenständigen Beitrag zur sozialen Erzeugung dieser Wahrnehmungsrealität geleistet haben (s. dazu bereits Griese 1984). Die Entdeckung und Beschreibung von MigrantInnen als kulturell Fremde wird seit Ende der 70er Jahre durch wissenschaftliche Experten betrieben und ist inzwischen aus den wissenschaftlichen Diskursen in das Alltagsdenken eingewandert. Ethnisierung des Sozialen, so möchte ich als erstes Zwischenergebnis festhalten, ist ein Prozeß, an dem die Sozialwissenschaften und die Pädagogik aktiv beteiligt sind. Dessen auch

praktisch folgenreiches Resultat besteht darin, daß MigrantInnen als durch ihre Zugehörigkeit zu ethnischen Gruppen als soziale Wesen bestimmte Personen wahrgenommen werden.

Ethnisierung als Prozeß beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Entdeckung und Zuschreibung kultureller Bestimmtheit und Besonderheit. Korrespondierend und zum Teil als Reaktion auf ethnisierende Zuschreibung begreifbar, finden Prozesse der Selbst-Ethnisierung von MigrantInnen statt (s. Bommes & Scherr 1991). Diese haben eine materielle Grundlage in den Strukturen der ökonomischen, politischen und rechtlichen Diskriminierung und der sozialen Ausgrenzung, durch die MigrantInnen zu einer Sonder- und Problemgruppe der bundesdeutschen Gesellschaft gemacht worden sind und weiterhin werden. Ethnisierung läßt sich also als ein Prozeß begreifen, dessen materielle Grundlage die Formen der strukturellen Diskriminierung und der sozialen Ausgrenzung von MigrantInnen sind und dessen Realität in Prozessen der Selbst- und Fremdethnisierung besteht. Es handelt sich um einen Prozeß, der eine mögliche Form der Bearbeitung der Realitäten der Einwanderungsgesellschaft darstellt (vgl. Radtke 1990). Die Angemessenheit dieser Form war und ist sowohl auf der Seite professioneller Gesellschaftsbeobachter wie auf der Seite der Migranten umstritten.

## **2. Kritik der Ethnisierung**

Für die BRD zu Beginn der 90er Jahre glaube ich diesbezüglich nun einerseits behaupten zu können, daß eine naive Verwendung der Kategorie Ethnizität im Sinne der Behauptung, daß MigrantInnen Angehörige ethnischer Gruppen und in diesem Sinne kulturell Fremde, also als solche wissenschaftlich zu beobachten, politisch anzuerkennen und pädagogisch zu verstehen seien, der wissenschaftlichen Kritik nicht standgehalten hat. Vielmehr konnte gezeigt werden (s. dazu etwa Bommes 1992; Bukow & Llaryora 1992; Hamburger 1994 und 1995; Radtke 1990; Scherr 1992), daß auch MigrantInnen Individuen, d. h. selbstbewußtseins- und selbstbestimmungsfähige Einzelne sind, für die gilt, daß sie sich als Individuen, also durchaus eigensinnig zu Angeboten und Zwängen der Ethnisierung verhalten, also de facto nicht „Gefangene ihrer Kultur“ (A. Finkielkraut) sind. Zweitens ist deutlich geworden, daß auch eine wohlmeinende Ethnisierung dazu tendiert, wenig realitätsgerechte Stereotypen und Vorurteile, z. B. über „den Türken“ bzw. „die Türkin“ als „Moslem“, zu transportieren. Drittens ist festzustellen, daß Migration gerade als ein Traditionsbruch zu begreifen ist, weshalb Selbstethnisierung, sofern und wenn sie stattfindet, ein erklärungsbedürftiger Sachverhalt ist (vgl. Schiffauer 1991). Viertens kann grundsätzlich behauptet werden, daß soziologische Typisierungen von Menschengruppen, welche allgemeine Merkmale einer

sozialen Gruppe beschreiben, pädagogisch ganz grundsätzlich schon deshalb problematisch sind, weil sie von der Besonderheit des je konkreten Falles abstrahieren, von der im pädagogischen Prozeß aber gerade nicht abstrahiert werden kann. Fünftens ist festzustellen, daß eine Selbstdefinition als ethnische Gruppe oder ethnische Minderheit wenigstens bislang nicht die vorherrschende Form darstellt, mit der MigrantInnen in der BRD ihre Lebensbedingungen interpretieren. Hinzu kommt sechstens, daß Ethnizität unter emanzipationstheoretischen Gesichtspunkten eine überaus problematische Kategorie ist: Während eine Gesellschaftsbeschreibung mit Begriffen wie Klasse und Schicht als Kritik der bestehenden Ungleichheit und unter der Prämisse einer prinzipiell anzunehmenden und herzustellen Gleichheit aller Individuen formuliert wurde, tendieren Theoreme der Ethnizität und auch der multikulturellen Gesellschaft dazu, die vorgefundenen kulturellen Verschiedenheit der Individuen als anzuerkennende Tatsache politisch-programmatisch festzuschreiben. Daraus resultiert ein prinzipielles Spannungsverhältnis der Kategorie Ethnizität zu einem emanzipatorischen Gesellschaftsverständnis und zu einer Pädagogik, welche auf die Selbstbestimmungsfähigkeit der Einzelnen setzt (vgl. Habermas 1993).

### **3. Ethnisierung im Kontext**

Vor diesem Hintergrund ist weder als gegeben voranzusetzen, daß Ethnizität eine problemlos verwendbare Kategorie der Gesellschaftsbeschreibung ist, noch zu unterstellen, daß wir de facto in einer Gesellschaft leben, die aus ethnischen Gruppen besteht. Auch normativ ist es zweifelhaft, auf Konzepte einer multikulturellen Gesellschaft zu setzen, sofern diese eine Zuordnung von Individuen nach kulturell unterschiedenen Menschengruppen als anzuerkennende Tatsache proklamieren. Angemessener scheint es, mit Elias (1987: 245) davon auszugehen, daß wir in einer komplexen Gesellschaft leben, in der auch die Identität des Einzelnen von vielschichtigen sozialen Bezügen, gerade nicht durch eine singuläre kulturelle und soziale Identität bestimmt ist. Erforderlich ist es deshalb auch Migranten de facto und normativ als selbstbestimmungsfähige Einzelne zu betrachten, die sich mit vorgefundenen kulturellen Traditionen, den Chancen und Zwängen der sozialen Zugehörigkeit ebenso auseinandersetzen wie mit den Realitäten ihrer gesellschaftlichen Ungleichbehandlung.

*Daß in Kontexten der Sozialen Arbeit trotz der vorgetragenen Kritik gleichwohl weiterhin von manchen naiv mit der Annahme kultureller Verschiedenheit und Fremdheit von Menschengruppen operiert wird, ist eine erklärungsbedürftige Tatsache. Zu Erklärung der*

Attraktivität solcher Ethnisierung für die soziale Arbeit ist darauf verwiesen worden, daß hier eine Umdefinition sozialer Konflikte in kulturelle Lernherausforderungen erfolgt, welche es erlaubt, Pädagogik als Instrument der Bearbeitung der Probleme von Einwanderungsgesellschaften zu etablieren (vgl. Hamburger 1994). Diese Kritik, die sich auf die Formel bringen läßt „Ausländer-Pädagogik statt Struktur-Politik“ (Radtke) ist meines Erachtens jedoch insofern vordergründig, wie sie argumentativ von der Unterstellung eines instrumentellen Interesses der Pädagogik an der Pädagogisierung der „Ausländerproblematik“ ausgeht. Diese Unterstellung mag nun zwar in Teilen auch belegbar sein, übersieht meines Erachtens jedoch eine Tiefendimension des Problemzusammenhanges, die ich im folgenden knapp skizzieren will.

Diese Tiefendimension kann als Problematisches des Sozialen in einer durchstaatlichten und durchkapitalisierten Konkurrenzgesellschaft beschrieben werden. Dieses Problematisches des Sozialen umfaßt verschiedene - eingangs z. T. bereits erwähnte - Tendenzen:

- zum einen die in der Individualisierungsdebatte beschrieben und zum Teil erheblich überschätzten Tendenzen der Auflösung gemeinschaftlicher Lebenszusammenhänge wie Familie und Verwandtschaft.;
- zweitens einen verschärften Konkurrenz- und Entsolidarisierungsdruck in Folge der Strukturkrise des Arbeitsmarktes und der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses;
- drittens in Folge der tendenziellen Preisgabe des Programmes einer sozialstaatlichen Integration aller Individuen ein Klima der sozialen Kälte, das um die individuelle Existenzsicherung ringende Überlebensstrategien nahelegt;
- viertens einen gesellschaftlichen Wertewandel, der darin besteht, daß eine Orientierung der privaten Lebensführung an den Maßstäben des beruflichen Erfolgs sich gesellschaftlich ausweitet; wir erleben gegenwärtig nicht nur eine Krise der Arbeitsgesellschaft, sondern zugleich eine Verallgemeinerung erwerbszentrierter Lebensentwürfe;

Solchen Tendenzen kontrastieren nun augenfällig zu dem Wissen um die Angewiesenheit des Einzelnen auf nicht primär leistungs- und konkurrenzbestimmte soziale Zusammenhänge. Dieses Wissen gehört zu den Traditionsbeständen der Sozialpädagogik seit ihren Anfängen. Es wurde in der feministischen Kritik der Idee des autonomen Individuums, in den negativen Lesarten des Individualisierungstheorems sowie in der Kommunitarismus-Debatte aufgegriffen und aktualisiert (vgl. Keupp 1995). Aus diesem Kontrast resultiert nun

gegenwärtig ein verschärftes Krisenbewußtsein: Die bundesdeutsche Gesellschaft kann das, was Individuen brauchen, nämlich soziale Zusammenhänge wechselseitiger Anerkennung und stabiler Zugehörigkeit, demnach immer weniger gewährleisten. Die „Inszenierung des Sozialen“ wird in der Folge als eine Aufgabe begriffen, die sich die Sozialpädagogik selbst zuweist (s. Böllert 1995). Die erhebliche Faszination der als ethnische Gemeinschaften wahrgenommenen sozialen Gruppen ist m. E. vor diesem Hintergrund gerade auch darin fundiert, daß sie der imaginäre Ort einer traditionellen, noch nicht destruierten Sozialität sind. Der ethnisierende Blick auf die MigrantInnen schreibt diesen gerade das zu, woran es „den Deutschen“ vermeintlich mangelt: ein Eingebundensein in stabile familiäre und verwandtschaftliche Zusammenhänge, die Verfügung über eine traditionale, noch nicht reflexiv gebroche Traditionen.

*Die imaginierten ethnischen Gemeinschaften der Einwanderer taugen aber weder empirisch noch normativ als Modell für eine Pädagogik des Sozialen.* Denn ethnische Vergemeinschaftung kann gerade das nicht leisten kann, was erforderlich ist: eine posttraditionale Begründung sozialer und kultureller Identitäten. In einer funktional differenzierten und kulturell pluralisierten Gesellschaft sind unverbrüchliche Traditionen und Gemeinschaften nämlich nur regressiv und repressiv zu erlangen, d. h. durch die Unterdrückung anderer Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung. Deshalb kann die sozialpädagogisch anzustrebende Alternative zur Erosion des Sozialen nur in solchen Formen der Vergemeinschaftung liegen, die qualitativ als „freie Assoziation freier Individuen“ zu charakterisieren sind. Soziale Arbeit ist insofern aufgefordert, politisch und pädagogisch auf die Anerkennung von MigrantInnen als selbststimmungsfähige Einzelne zu setzen, gegen ihre politische Entmündigung und ihre soziale Diskriminierung einzutreten. Nicht kulturelle Differenz, sondern politische, ökonomische und pädagogische Ungleichbehandlung sind die primären Probleme der Einwanderungsgesellschaft.

## **Literatur**

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt  
Böllert, K. (1995): Zwischen Intervention und Prävention. Neuwied  
Bommes, M. (1992): Individualisierung von Jugend - MigrantIn Jugendliche ausgenommen?  
In: Migration, H. 2, S. 61-90  
Bommes, M. (1993): Migration und Sprachverhalten. Wiesbaden  
Bukow, W.-D. & R. Llaryora (1992): Mitbürger aus der Fremde. Opladen  
Elias, N. (1987): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt  
Griese, H. M. (Hg.): (1984): Der gläserne Fremde. Opladen

- Habermas, J. (1993): Anerkennungskämpfe im demokratischen Rechtsstaat. In: C. Taylor: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt, S. 147-196
- Hamburger, F. (1994): Pädagogik der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt
- Hamburger, F. (1995): Interkulturelles Lernen als Aufgabe und Problem in Schule, Ausbildung und Beruf. In: Zukunftsforum Jugend 2000, H. 3, S. 3-10
- Keupp, H. (1995) (Hg.): Der Mensch als soziales Wesen. München
- Nieke, W. (1995): Interkulturelle Erziehung und Bildung. Opladen
- Popp, U. (1994): Geteilte Zukunft. Opladen
- Radtke, F.-O. (1990): Multikulturell - Das Gesellschaftsdesign der 90er Jahre. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, 13. Jg., H. 4, S. 23-33
- Scherr, A. (1992): Bildung zum Subjekt in der multikulturellen Gesellschaft. In: F. Grubauer u.a. (Hg.): Bildung - Subjektivität - Reproduktion. Weinheim, S. 153-175
- Scherr, A. (1994a): Multikulturalismus - eine Programmatik für die soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft? In: Neue Praxis, 24. Jg., H. 4, S. 340-350
- Scherr, A. (1994b): Sind Jugendliche individualisiert? In: Gegenwartskunde, 43, Jg., H. 2, S. 173-1984
- Scherr, A. (1995): Soziale Identitäten Jugendlicher. Opladen
- Schiffauer, W. (1991): Die Migranten von Subay. Stuttgart
- Winkler, M. (1992): Modernisierungsrisiken. Folgen für einen Begriff der Sozialpädagogik. In: T. Rauschenbach & H. Gängler (Hg.): Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. Neuwied, S. 61-80
- Winkler, M. (1995): Die Gesellschaft der Moderne und ihre Sozialpädagogik. In: H. Thiersch & K. Grunewald (Hg.): Zeitdiagnose soziale Arbeit. Weinheim und München, S. 155-184